Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12 - 1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 9 Dezember 1882. Nr. 576.

Deutschland.

Berlin, 8. Dezember. Die soeben veröffentlichte Geschichte des Zweiten Garderegiments z. F. enthält ein Facsimile des folgenden, mit festen deutschen Zügen verfaßten Schreibens des Kaisers vom 20. November 1879 an den Kommandeur des Regiments, in welchem der Kaiser in liebenswürdigster Form von seiner Ernennung zum Generalmajor erzählt:

Berlin, 20. 11. 79.

Die Folgen Ihres vortrefflichen Kardinalpunsches gestern sind doch nicht ganz ausgeblieben. Denn, wie ich befürchtete, daß ich Doppeltsehen würde, wenn ich zu viel von demselben tränke, ist zwar nicht eingetroffen, aber verrechnet habe ich mich doch, als ich von meinem General-Avancement erzählte, und im Vergleich zu dem sächsischen General, der sein 50jähriges Generals-Jubiläum feierte, anführte, daß Niemand meines nicht nur 60-, sondern sogar 70 ährigen Generals-Jubiläums gedacht hätte, — habe ich, aber zu spät, die Folgen jenes Getränkes erkannt. Ich hätte statt 60 und 70 sagen müssen, 50 und 60, da ich am 30. März 1818 General-Major wurde, also 1868 50, und 1878 60 Jahre General war.

Ich bitte den gestrigen Anwesenden diese Verrechnung aufzuklären, damit sie weder eine Aufschneiderei meines Dienstalters, noch ein Doppeltsehen in Folge des charmanten Diners, für das ich Ihnen und dem Offizierkorps nachmals meinen aufrichtigen Dank sage, — erblicken mögen.

Wilhelm.

Da ich gerade auf dem rechten Flügel des Zweiten Garderegiments die Ordre erhielt, die mich zum General ernannte, so lasse ich die Erzählung dieses Umstandes in der Anlage beifolgen.

Am 29. März 1818 fand ein Ball beim König Friedrich Wilhelm III. im Prinzessinnen-Palais statt. Da zum andern Tage, dem 30. März, dem Schlachttage von Paris, wie herkömmlich, das große Avancement erwartet wurde, so wurden viele, wie immer, Kombinationen zu demselben gemacht. So wurde zu einer derselben gewettet, ich würde am anderen Tage Generalmajor werden. Ich ging die Wette ein; da ich erst am 30. März 1817 Oberst geworden war und am 28. Februar 1818 Kommandeur der 1. Gardebrigade, so konnte ich unmöglich erwarten, schon General zu werden, und so wurden 12 Bouteillen Champagner als Wettpreis ausgesetzt. Als am 30. die Berliner Garnison zur großen Parade ausrückte und ich zum ersten Male den Degen als Brigadekommandeur zog, richtete ich vom rechten Flügeloffizier des zweiten Garderegiments (der am rechten Laternenpfahl des Opernhauses stand) die Points aus, als der Generaladjutant v. Witzleben über den damals sehr sandigen Opernplatz geritten kam und von hinten durch das en linie stehende erste Bataillon durchbrach, nach des Königs Palais reitend. Er grüßte mich, und ungefähr zehn Schritte darauf hielt er sein Pferd an, kehrte um, knöpfte die Uniform auf und zog — den wohlbekannten blauen Brief heraus, ihn mir übergebend, bedeutungsvoll lächelnd. Da schlug mir doch das Herz gewaltig; ich öffnete die Ordre, las sie, — es war die Ernennung zum General-Major! Sofort sagte ich dies dem Oberst von Quadt, der neben mir hielt bat den Herzog Karl und den General Lt. von Alvensleben, nach dem Palais reiten zu dürfen, um mich beim König zu melden und für die große Gnade zu danken und nahm dann meinen Platz am rechten Flügel des 2. Garde-Regiments ein. Zum Diné sendete mir mein Königlicher Vater ein Paar seiner eigenen Epauletts, mit denen ich dann Freude strahlend erschien! Daß ich ebenso freudig die Wette (an Gl. Gf. Brandenburg) zahlte, versteht sich von selbst.

Wilhelm. 20. 11. 1879.

(Die orthographischen Eigenheiten des Schriftstücks sind genau so im Original enthalten.)

— Wie eine Mahnung an die deutschen Liberalen tönen die neuesten Forderungen der österreichischen Liberalen von Wien nach Berlin herüber. Was der deutsche Reichskanzler unter dem Widerstreben der deutschen Liberalen in Deutschland einzuführen beabsichtigt: die obligatorische Versicherung der Arbeiter gegen Krankheiten und Unfälle auf genossenschaftlicher Grundlage, unter einer staatlich beaufsichtigten Selbstverwaltung, in Wien und Oesterreich haben sich die Liberalen dieser Forderungen bemächtigt und sie in einem Initiativantrag zusammengefaßt gleich bei Beginn der Reichsrathssession eingebracht. Die liberalen Organe, welche mit der Parteileitung in Verbindung stehen, sprechen dabei von der Nothwendigkeit, dem sozialen Problem näher zu treten, und zu diesem Behufe die „Technik der sozialen Verwaltung" auszubilden, welche Nothwendigkeit die deutschen Liberalen bisher bekanntlich als Staatssozialismus u. dgl. perhorreszirt haben. Mit Macht bricht sich der Gedanke von der sozialen Verwaltung Bahn und „glücklicherweise (fügt die „Deutsche Zeitung" hinzu) begegnet er in Oesterreich deshalb weniger Schwierigkeiten, weil in diesem Lande viel weniger Doktrinarismus, viel weniger halbgelehrtes Besserwissenwollen zu überwinden ist, als jenseits der deutschen Grenzen. Nach wie vor sind wir von der festen Zuversicht erfüllt, daß die Initiative zu sozialen Reformen von der deutschen Opposition im österreichischen Abgeordnetenhause ausgehen wird; ein Ehrentag der deutschen Linken wird es zu nennen sein, wenn sie die Verleumdungen ihrer Gegner, als ob sie nur spezielle Standesinteressen vertrete, durch die That in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit entlarvt!" Es ist ein nicht geringer Triumph für den deutschen Reichskanzler, so seine sozialpolitischen Ideen anderwärts gewürdigt und anerkannt zu sehen, und diese Thatsache wird ihre Rückwirkung auf Deutschland nicht verfehlen.

— Der Abschluß der Umgestaltung der Werft von Danzig ist im Definitivum nach dem Marine-Etat pro 1883/84 für das nächste Verwaltungsjahr in Aussicht genommen. Die Bauausführung hat dann einen neunjährigen Zeitraum in Anspruch genommen. Beansprucht wurden 1873 für diesen Um- resp. Erweiterungsbau 6,810,000 Mark, wovon sich mit der Vollendung der noch vorgesehenen Bauten 6,700,000 Mark verbraucht haben werden. Die deutsche Marine besitzt nach Fertigstellung dieser Anlage drei umfassende Werften in eigenem Betrieb, von denen zwei die größten Panzerschiffbauten ermöglichen. Ebenso können in diesen auch Schiffsreparaturen der größten Schiffe ausgeführt werden. Die Werft zu Danzig ist hingegen überwiegend zu Schiffsbauten und Schiffsreparaturen für Schiffe mittlerer Größe bestimmt, würde erforderlichen Falls jedoch derartige Reparaturen auch für unsere neuen Panzer-Korvetten übernehmen können. Von diesen wird die gegenwärtig in der Bauausführung begriffene Panzerkorvette E. eine von den vier anderen Schiffen dieser Schiffsklasse durchaus abweichende Geschützarmirung erhalten, welche ihrerseits auch eine andere Schiffskonstruktion voraussetzt. Während nämlich die vier Panzerkorvetten „Sachsen", „Bayern", „Württemberg" und „Baden" in zwei Thürmen eine Geschützausrüstung von sechs 26 cm-Geschützen enthalten, soll nach der Anführung des nächstjährigen Marine-Etats für die neue Panzerkorvette E. eine Bestellaufgabe auf acht lange 24 cm-Kanonen, fünf 15-cm-Kanonen, sechs 3,7 cm-Revolverkanonen und zwei 8 cm-Boots- und Landungsgeschütze erfolgen. Die Aufstellung der erstgenannten beiden Geschützarten kann bei der beträchtlichen Anzahl der Stücke derselben dabei wohl nur in Batterie erfolgen, worauf das Schiff alsdann nicht als Thurm- sondern als Breitseitenschiff konstruirt werden müßte. Neu erscheint noch, daß als Munition für diese neue Panzerkorvette nicht Hartguß-, sondern Stahlgranaten beschafft werden sollen.

— Ueber die Mißstände bei Staatsbauten schreibt die „N. A. Z.":

Bei der Etatsberathung des Extraordinariums des Ministeriums des Innern in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten am 6. d. M. hat die Forderung von Geldmitteln zur Beseitigung baulicher Mängel bei dem Dienstgebäude des gedachten Ministeriums Anlaß gegeben, die Bauten des auswärtigen Amts und des Reichsjustizamts tadelnd zu erwähnen. Wir enthalten uns je es Urtheils, in wie weit dieser Tadel begründet, jedenfalls trifft derselbe nicht die preußische Staatsverwaltung, indem dieselbe zu den bezeichneten Reichsbauten in gar keiner Beziehung gestanden hat. Des Weiteren erfahren wir, daß die Ministerialinstanz der Bauverwaltung mit dem Projekte und dem Kostenanschlag für den im Jahre 1873 begonnenen und 1878 beendeten Neubau des Dienstgebäudes des Ministeriums des Innern nicht befaßt gewesen ist und ebenso wenig — selbstverständlich — mit der Bauausführung selbst.

— Die Kaiserin ist, begleitet von der Hofdame Gräfin Brandenburg, dem Oberhofmeister Grafen Nesselrode, dem Leibarzt Dr. Velten und dem Kabinetssekretär Herrn v. d. Knesebeck gestern Abend 10 Uhr 36 Minuten mittels Extrazuges von Koblenz kommend in Berlin, leider noch nicht vollkommen wieder hergestellt, eingetroffen. Die erlauchte Frau hatte Vormittags $9^1/_4$ Uhr Koblenz verlassen und war den Tag über fast ohne Unterbrechung bis hierher gefahren. Nur in Börssum, wo die Ankunft Abends $6^1/_2$ Uhr erfolgte, wurde ein kurzer Aufenthalt genommen, da Ihre Majestät hier den Thee einzunehmen gewünscht hatte, alsdann aber die Reise ohne weiteren Aufenthalt über Magdeburg, bis wohin leider schon eine Verspätung

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

V.

Die Unzertrennlichen.

(Fortsetzung.)

Als die Verwandten Camilla's, die alte Creszenz und ihr Sohn Simon über sie befragt wurden, lauteten ihre Angaben nicht sehr empfehlend: sie sei ein überspanntes, hochfahrendes Wesen, das selbst für seine nächsten Verwandten und Wohlthäter keine Dankbarkeit und Herz habe, und Niemanden auf der Welt als sich selbst kenne und berücksichtige. Was sie selber (die Verwandten) beträfe, so hätten sie für ihren dürftigen Lebensunterhalt die schwersten niedrigsten Dienste für sie verrichten müssen. Auf die natürliche Frage des Richters, warum Simon, ein starker, vierschrötiger Mann, sich diesen Diensten unterzogen und nicht lieber die Sorge für seine gebrechliche Mutter selbst übernommen habe, trat eine schwache Röthe auf sein gemeines Antlitz und seine eiserne Stirn und er erwiderte, seine Mutter sei ihrer Nichte mit solcher Affenliebe angehangen, daß sie dieselbe trotz der schlechten Behandlung nicht verlassen wollte.

Die unglückliche Camilla wurde aus dem Inquisitenspital in die Untersuchungshaft überführt. Hier überließ sie sich der zügellosesten Verzweiflung, welche das Mitleid ihrer Zellengenossinnen und der Gefangenwärter im höchsten Grad erregte. Alles, Alles wollte, konnte sie ertragen, rief sie schluchzend, daß man sie aber des Mordes eines Mannes oder der Mitwissenschaft daran fähig halte, dem sie ewigen Dank schuldig sei, dafür, daß er sich zu ihr gebeugt und sie aus dem Staube der moralischen Verkommenheit zu sich und seiner Höhe emporgehoben — dieser Verdacht sei eine Marterqual, die sie weder verdiene, noch ertragen könne.

Da kam mit einemmale, wie ein Blitz in dunkler Mitternacht, Licht in die dunkle, grause Begebenheit.

In einer Schänke einer der entferntesten Vorstädte saßen am Abend vor dem ersten Verhandlungstag des ermordeten Doktors ehemaliger Diener, Anton, mit Camilla's Vetter, Simon, beim Weine, dem sie wohl reichlicher zugesprochen hatten, als ihnen zuträglich war, da sie in Streit geriethen, der bald solche Dimensionen annahm, daß Simon ein Taschenmesser zog und es seinem Gegner tief in die Schulter stieß. Als der Wüthende gebändigt und verhaftet, dem Schwerverwundeten ein Nothverband angelegt wurde, und man Anstalten traf, ihn ins Hospital zu schaffen, verlangte dieser ins Inquisitenspital zu kommen, wohin er gehöre, wie die Depositionen, welche er machen, darthun würden. Im Inquisitenspital verlangte er trotz seiner schweren Wunde verhört zu werden, und gab zu Protokoll, im Verein mit Simon S. den Doktor Eugen v. Bergen beraubt zu haben, nachdem ihn Simon S. vorher ermordet.

„Ich hatte seit jenem Unglücksabend keinen ruhigen Augenblick," sprach der Mensch, „und würde früher oder später jedenfalls ein offenes Geständniß abgelegt haben. Aber die Schlechtigkeit des Elenden, der mich zur Theilnahme an seinem Verbrechen verleitete und mich als einzigen Mitwisser seiner That wohl aus dem Wege räumen wollte, hat mein reuiges Geständniß beschleunigt. Ob ich an meiner Wunde sterbe oder genese, so werde ich ruhiger leben und sterben, wenn die schwere Last von meinem Gewissen und Herzen gewälzt ist."

Um die näheren Umstände der That befragt, erzählte er:

Da mein Herr mich öfters mit Aufträgen in das Haus der Camilla schickte, so lernte ich dort ihren Vetter Simon S. kennen. Dieser, ein roher, frecher Bursche, haßte meinen Herrn und seine Kousine, weil sein Verhältniß zu ihr, die romantische Eselei, wie er es nannte, sie daran hinderte, die Huldigungen anderer Verehrer anzunehmen, was eine Verminderung ihrer Einnahmen und Einschränkung ihres Haushalts zur Folge hatte; denn der baumstarke faule Bursche schien es für eine Pflicht des Mädchens zu halten, ihn und seine böse Mutter zu ernähren. Er erkundigte sich öfters um die Vermögensverhältnisse meines Herrn und gerieth in Wuth, wenn ich sie als äußerst vortheilhaft schilderte. „Er ist ein Knauser und das Mädchen eine Gans," rief er; „er giebt beinahe nichts und sie will auch das Wenige nicht nehmen; als ob drei Personen von der Liebe und dem romantischen Gefasel leben könnten!"

So verging einige Zeit, und weiß Gott, auf welche Art, hatte mich der Versucher umgarnt und mich überredet, wenn mein Herr eine bedeutende Geldsendung von seinem Vater erhielte (was öfter geschah), es ihm, dem Simon, mitzutheilen, worauf wir uns das Geld auf irgend eine Art aneignen wollten.

Da erhielt mein Herr eines Tages von seinem Vater eine Anweisung auf 3000 Gulden, wovon ein Drittheil seine Zulage, zwei Drittheile aber an eine Fabrik abgeliefert werden sollten. An diesem Tage ward ich zu Fräulein Camilla mit einer Einladung für den Abend zum Souper geschickt, welche angenommen wurde. Bei dieser Gelegenheit benachrichtigte ich ihren Vetter vom Eintreffen des Geldes, und wir entwarfen folgenden Plan, um uns desselben zu bemächtigen.

Ich wollte Simon schon im Laufe des Nachmittags, während mein Herr seine Patienten besuchte, in eine Kammer verstecken, wohin der Herr niemals kam, den jungen Leuten einen Schlaftrunk, den ich mit Opium aus meines Herrn Apotheke bereitete — in das Bier, welches sie tranken — mischen, den Augenblick abwarten, in dem der Trank seine Wirkung thun würde, und dann Simon aus seinem Versteck holen, worauf wir uns ins Zimmer schleichen und uns des Geldes bemächtigen wollten.

„Fürchteten Sie denn nicht," fragte der Richter, „daß, wenn Ihr Herr erwachte und das Geld vermißte, sein Verdacht sogleich auf Sie fallen würde?"

Eine dunkle Röthe überzog das Gesicht des Menschen, er schwieg eine Weile, dann sprach er mit trauriger, fast unhörbarer Stimme: „O nein, das brauchte ich nicht zu fürchten: Mein Herr hielt große Stücke auf mich, und hätte mir ruhig Millionen anvertraut."

„Sie haben sein Vertrauen schön gelohnt," konnte sich der Richter nicht enthalten, zu sagen. „Aber warum warteten Sie nicht eine Zeit ab, wo Ihr Herr nicht zu Hause war?"

„Das war auch meine Meinung, da ich einen zweiten Schlüssel zur Wohnung besaß allein Simon wollte nichts davon hören. Es sei viel sicherer, in die Wohnung zu dringen, während der Herr derselben im tiefen Schlaf zu Hause sei, als die That in seiner Abwesenheit zu versuchen, wo man keinen Augenblick vor seiner Rückkehr und Entdeckung sicher sei."

Wenn er aber erwacht? fragte ich.

„Dann schadet's auch nicht. Ich habe ohnehin ein Hühnchen mit dem Menschen zu pflücken, der mich immer wie einen Hund behandelt. Da Du auch ein halber Doktor bist, so sorge dafür, daß er nicht erwacht, so lange wir arbeiten." Er nannte das arbeiten!

Ich nahm also, als ich Abends Vorbereitungen zum Souper traf, aus der Apotheke Opium, das ich in das Getränk der jungen Leute mischte. Als Alles vorbereitet war und Fräulein Camilla erschien, bedeutete mir mein Herr, er benöthige meine Dienste nicht mehr und ich könne nach Hause gehen, worauf ich mich scheinbar fort — in Wirklichkeit aber nur in die Kammer begab, in welcher Simon versteckt meiner wartete.

(Schluß folgt.)

eingetreten war, fortgesetzt bis zur Ankunft Abends 10 Uhr 36 Minuten in Berlin. Der Zug wurde getheilt, so daß die Stirnseite des Salonwagens der Kaiserin frei wurde, eine leichte Perronbrücke wurde daran befestigt, über welche zwei Lakaien die in einen grauen Mantel gehüllte, verschleiert in einem Tragsessel ruhende Kaiserin durch das Fürstenzimmer in die Equipage trugen. Die Kaiserin hatte der späten Abendstunde wegen sich jeden Empfang auf dem Bahnhofe verbeten, und begab sich, von der Hofdame Gräfin Brandenburg begleitet, in geschlossenem Wagen mit Spitzreiter direkt nach dem königlichen Palais.

— Ueber den Bericht der Tarifkommission des amerikanischen Kongresses, welcher demselben bei Eröffnung der Session am 4. d. vorgelegt wurde, liegen nunmehr nachstehende Einzelheiten vor: Man war der festen Erwartung gewesen, daß die Kommission einen wenigstens in seinen Schlußfolgerungen farblosen Bericht liefern würde, der den Tarif lassen würde, wie er ist. Statt dessen schneidet er ziemlich tief in das herrschende System ein und empfiehlt eine Herabsetzung der Zölle von 20 bis 50 Prozent, im Durchschnitt etwa 25 pCt., die Aufhebung der Zölle auf Rohmaterialen und die Herabsetzung um 10 pCt. auf Produkte, die eine Stufe der Verarbeitung durchgemacht haben. Für Thonwaaren ist eine allgemeine Erhöhung um 15 pCt. in Vorschlag gebracht, aber die Thonwaarenfabrikanten behaupten, daß durch gewisse Nachlässe und Abzüge, die auch empfohlen werden, die reine Erhöhung auf 5 pCt. beschränkt bleibt. In Metallwaaren ist die bemerkenswertheste Aenderung die Herabsetzung des Zolles auf Bessemer Stahlschienen von 28 Doll. per Ton auf 17 Doll. 92 Cent; bei Eisen beträgt die Herabsetzung 10–20 Proz., bei Draht 20–30 Proz., bei verschiedenen andern 15–25 Proz. Bei Zucker ist die Herabsetzung im Allgemeinen ungefähr 15 Proz.; Baumwollwaaren, ausgenommen feine Qualitäten, 25–30 Proz., Wolle 20 Proz., Wollenwaaren dagegen 18–40 Prozent höher, die Ermäßigung betrifft nur die billigeren Qualitäten (?), Seidenwaaren 25 Proz. Der Bericht empfiehlt auch die Einsetzung von Zollgerichten, an welche von den Entscheidungen der Kollektors appellirt werden kann.

— Wie die „C. T. C." aus Newyork von gestern meldet, sind die Beobachtungen des Venusdurchganges in Neu-Meriko vollkommen gelungen; es wurden genaueste Messungen angestellt. Auch in Panama sind die Beobachtungen vorzüglich gelungen.

Ausland.

Wien, 7. Dezember. Den jüngsten Auslassungen der offiziösen „Grenzboten" über die deutsch-österreichische Allianz ist nun eine Kundgebung auf dem Fuße gefolgt, welche in den hiesigen politischen, insbesondere aber in den diplomatischen Kreisen geradezu Sensation erregte. Der bekannte hochoffiziöse Berliner Korrespondent der „Polit. Korrespondenz" bespricht in einem kurzen Briefe das von den „Grenzboten" aufgegriffene Thema und erklärt kurz und bündig, daß die Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Oesterreich bereits zu einem Grade reiche, daß es keiner dritten Macht gelingen werde, in ein Verhältniß zu den beiden Alliirten zu treten, welches an Intimität und Festigkeit dem Verhältnisse zwischen Deutschland und Oesterreich gleichkommen könnte. Es ist dies keine jener volltönenden Phrasen, wie sie von offiziöser Seite wiederholt von Stapel gelassen werden. Diese Kundgebung ist eine sehr bedeutungsvolle und wird als solche auch hier anerkannt. Zuerst wird sie durch ihren hochoffiziösen Autor beachtenswerth, von dem in der politischen und publizistischen Welt sattsam bekannt ist, daß er seine Feder nur höheren Winken leiht. Dann verleiht ihr aber noch ein anderer sehr beachtenswerther Umstand eine besondere Bedeutung. Man weiß, daß in der „Pol. Korr." keine ein besonderes Interesse in Anspruch nehmende politische Notiz erscheint, bevor dieselbe nicht die Zensur im Preßbüreau des Auswärtigen Amtes passirt hat, und daß schon manche höchst interessante Mittheilungen, die diesem offiziösen Organ zugingen, wieder in den Papierkorb wanderten, weil man an maßgebender Stelle nicht voreilig Allarm geschlagen wissen wollte. Nach der Meinung unserer diplomatischen Kreise schlägt aber diese Berliner Kundgebung schon in Anbetracht ihres hochoffiziösen Ursprunges Allarm. Ihr Erscheinen trifft mit dem Zeitpunkte zusammen, wo der russische Kanzler auf seiner angeblichen Friedensreise noch kaum Varzin den Rücken gekehrt hat und sich anschickt, seinem Kollegen von Oesterreich-Ungarn die Freundeshand zu drücken. Selbst ernste politische Blätter folgerten aus der Reise des Herrn v. Giers die Möglichkeit einer Wiederherstellung des Drei-Kaiser-Bundes. Die erwähnte Berliner Kundgebung bezüglich der deutsch-österreichischen Allianz sagt aber deutlich genug, daß eine dritte Macht — und als diese ist nur Rußland gemeint — in Folge der hochgradigen Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Oesterreich es sich nicht träumen lassen dürfe, mit den beiden Alliirten in ein an Intimität und Festigkeit gleiches Verhältniß treten zu können. Ob man an der Newa danach verlangen wird, der Intimus zweiter Klasse Deutschlands und Oesterreichs zu werden, das steht wohl außer Frage. (Trib.)

Provinzielles.

Stettin, 9. Dezember. Sehr lesenswerthe Rathschläge ertheilt das „B. T." seinen Lesern über das Kapitel der Weihnachtssendungen. Dieselben empfehlen wir auch zur Beherzigung unseren Lesern: Diejenigen, welche ihren Lieben in der Ferne eine Weihnachtsfreude bereiten möchten und ihre Geschenke auch unbeschädigt zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu haben wünschen, müssen sich bei Zeiten in Kistenhandlungen nach einem passenden Behältniß umsehen. Unsere Damen, welche gewohnt sind, ihre überflüssigen Kartons zu Postsendungen zu benutzen, mögen sich einmal des Abends, wenn die Personenzüge ankommen, nach den Bahnhöfen bemühen, um das Ausladen der Postsachen anzusehen. Es ist der Post nur eine kurze Zeit bemessen, die Hunderte von Packeten aus den Postwagen zu laden, denn die Geleise müssen bald wieder für die nächsten Züge freigestellt werden. Es ist ein Jammer, mitanzusehen, wie es da manchmal den zierlichen, leichten Pappschachteln geht. . . . Du, liebe Hutschachtel, bist vielleicht von der liebenswürdigen Absenderin dem Wohlwollen des annehmenden Postbeamten angelegentlichst empfohlen, und es ist auch Alles versprochen, was menschenmöglich ist. Weiter reicht aber die Empfehlung nicht, denn du geräthst im Eisenbahnwagen gleich zwischen die Butterfässer und schwere Holzkisten, manchmal auch unter dieselben. Dann ist's vorbei mit deiner Herrlichkeit, und — „zerknautscht" kommst Du dort an, wo Du mit Sehnsucht erwartet wirst, und Du sprichst deutlicher als zehntausend Zungen: O, hättet Ihr mich doch besser verwahrt, nur 25 Pfennig Mehrausgabe für eine Kiste hätte Euch vor 50 Mark Schaden bewahrt! Nun hab' ich wohl genug geschwätzt von der Kiste. Jetzt kommt die Signirung an die Reihe. Bisher war es Sitte, eine gelbe Packet-Adresse auf die Sendung zu kleben; dies ist jedoch jetzt nicht mehr erlaubt, da die Erfahrung gelehrt hat, daß bei hinzutretender Nässe der Klebestoff sich löste, und die Aufschrift verloren ging. Weil die Benutzung dieser gelben Packetadressen als Aufschrift verboten ist, so schreibe man die Adresse gleich auf die Kiste selber, dann erspart man sich viele Umständlichkeiten. Und nun drittens noch ein recht kitzlicher Punkt, nämlich der Verschluß. Man vernagele, verschnüre und versiegele die Kiste recht sorgfältig. In der Weihnachtszeit nimmt die Post viele Leute an, welche sie nicht genau kennen kann. Nur Gelegenheit macht Diebe. Führe man also zum Christfest manchen sonst ehrlichen Menschen nicht in Versuchung, sondern versiegele und vernagele die Kiste so fest, daß eine unberufene Hand ihr nicht beikommen kann. Und man liefere nicht zu spät auf. Man berechne nicht auf die Stunde, zu welcher die Weihnachtsfreude ankommen könnte. Sonst macht irgend ein kleines Schneetreiben einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Man richte sich so ein, daß das Packet schon einige Tage vor Heiligabend in den Händen der Lieben ist. Und nun kaufet tüchtig ein!

— Die Haftpflicht des Unternehmers einer Eisenbahn, einer Fabrik rc. dem beim Betriebe der Eisenbahn rc. Verletzten gegenüber zur Zahlung einer dauernden Entschädigungsrente geht nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Zivilsenats, vom 14. Oktober d. J., nur so weit, als der Verletzte durch den Unfall überhaupt erwerbsunfähig geworden ist; ist er aber nur zur Ausübung seiner bisherigen Thätigkeit (Handwerk) unfähig geworden, und vermag er durch eine andere Thätigkeit einen Erwerb, wenn auch einen minder lohnenden, sich zu schaffen, so beschränkt sich die Höhe der Rente auf die Differenz zwischen dem bisherigen und dem künftigen, dem Verletzten offen stehenden Erwerbe.

— Dem Fleischbeschauer Ferdinand Ringert in Jeseritz, Kreis Greifenhagen, ist für die von ihm bewirkte Rettung eines Knaben vom Tode des Ertrinkens die Erinnerungs-Medaille für Rettung aus Gefahr verliehen worden.

— Die Fischer Gustav Erdmann, Franz Schmiedeberg, Karl Pasewaldt, Aug. Butz, Wilhelm Büstrin und August Beutel, sämmtlich aus Klein Dievenow, Kreis Kammin i. P., haben am 31. Juli d. J. in der Nähe von genanntem Orte zwei andere Fischer, deren Boot umgeschlagen war, vom Tode des Ertrinkens gerettet. Diese menschenfreundliche That wird Seitens der königl. Regierung mit dem Hinzufügen zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß den Rettern eine Geldprämie bewilligt worden ist.

— (Personal-Chronik.) Der Kataster-Kontroleur Mehring zu Labes ist zum Steuer-Inspektor ernannt worden. — Der Kreis-Steuer-Einnehmer, Rechnungsrath Reimann in Swinemünde ist vom 1. Januar ab in den Ruhestand versetzt worden. — Der Seefahrer Ferdinand Friedrich August Wittenhagen in Swinemünde ist als königl. Revierlootse daselbst angestellt. — Der Fischersohn Louis Pehl zu Nipperwiese ist zum königl. Fischerei-Aufseher für das obere Odergebiet des hiesigen Regierungs-Bezirks vom 2. November d. Js. ab ernannt worden. — Der Seeschiffer Wilhelm Robert Schwarz aus Ziegenort ist als königlicher Fischerei-Hülfsaufseher für die Fischerei-Aufsichtsstation Kaminke, Kreis Usedom-Wollin, vom 1. Oktober d. J. ab angestellt worden. — Im Kreise Pyritz ist für den Standesamtsbezirk Megow der Gutsadministrator Voigt zu Megow zum Standesbeamten ernannt. — Im Kreise Demmin ist für den Standesamtsbezirk Grammentin der königl. Oberamtmann Albrecht zu Grammentin zum Standesbeamten ernannt. — In Stettin ist die erste Lehrerin Fräul. Oestmann fest angestellt. — In Regenwalde, Synode Regenwalde, ist der Kantor, Organist und Lehrer Bruhnke, in Kosenow, Synode Anklam, der Küster und Schullehrer Krajewsky, in Zeitlitz, Synode Regenwalde, der Küster und Schullehrer Groß, in Groß-Schönfeld, Synode Bahn, der Küster und Schullehrer Schröder und in Pritter, Synode Wollin, der Küster und Schullehrer Knüppel fest angestellt. — In Gollnow, Synode Gollnow, ist der Lehrer Dahms, in Kammin, Synode Kammin, der Lehrer Becker und in Lütkenhagen, Synode Greifenberg, der Schullehrer Brüssow provisorisch angestellt. — Versetzt sind: der Postkassirer Ritter von Stettin nach Münster, der Ober-Postdirektionssekretär Tamm von Oldenburg nach Stettin. — Der Postgehülfe Marwitzky in Clempenow ist als Postverwalter angestellt worden. — Der Telegraphen-Assistent Völz in Altdamm ist aus dem Postdienste entlassen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Emilia Galotti." Trauersp. in 5 Akten.

Gustav Freitag hat ein neues Lustspiel vollendet, das noch im Laufe dieser Saison zur Versendung an die Bühnen gelangt. Das Stück spielt, wie der „B. B.-C." schreibt, in der Gegenwart und die politischen Parteikämpfe bilden den Hintergrund der Handlung, natürlich, ohne daß das Lustspiel ein politisches Tendenzstück ist.

— Ueber den Brand des Alhambra-Theaters in London berichtet ein Telegramm des „B. Tgbl." wie folgt:

Das Feuer brach gegen 1 Uhr Morgens aus und griff reißend schnell um sich, bald stand das ganze Haus in Flammen, welche in Folge der hohen Lage des Theaters meilenweit London erhellten. Da das Theater dicht angebaut und allerseits von zahlreich bewohnten Häusern ärmerer Klassen umgeben ist, so herrschte eine Zeit lang die größte Aufregung und Schrecken rücksichtlich der Rettung Aller, doch rettete die Feuerwehr bald alle gefährdeten Personen. Leider stürzte jedoch ein Feuerwehrmann durch ein Oberlichtfenster und wurde schwer verwundet; sonst ist keine Verletzung von Personen zu beklagen. Die Entstehung des Feuers ist noch ganz unaufgeklärt. Der Direktor sagt aus, er hätte das Haus als letzte Person um halb Zwölf verlassen; um diese Zeit war alles Licht ausgelöscht und das Theater in Ordnung. Das Feuer sei zuerst von Privatfeuerwehrmännern des Theaters in den Balkon-Sperrsitzen entdeckt worden. Diese versuchten Löschung durch Theaterspritzen und schlossen alle eisernen Thüren, allein ihre Arbeit war vergeblich, da unglaublich schnell das ganze Innere des Theaters ein Feuermeer war. Nach anderer Version entdeckte den Brand zuerst ein Polizeimann, welcher vorüberging. Er sah dichten Rauch aus drei Fenstern und alarmirte den Privatwachmann, welcher im Theater schon fest schlief. Dieser rettete erst seine Frau und Kinder aus den Flammen, dann begann er die Arbeit mit der Theaterspritze; allein in wenigen Augenblicken stand das ganze Theater in Flammen. Sehr rasch langten zwanzig Dampfspritzen an, allein da das ganze Theater schon brannte, mußten sie nur für Löschung des äußeren Baues und für Sicherung der Nachbarhäuser sorgen. Enge Straßen an drei Seiten boten Schwierigkeiten, doch gelang den immensen Quantitäten Wassers schließlich das Werk. Das Dach, sowie das ganze Innere des Theaters ist vollständig ausgebrannt, so daß nur noch das Skelett, die Umfassungsmauern und die Thürme stehen. Merkwürdiger Weise blieb von der Außenfront die Hauptseite mit dem ornamentalen Eingange und dem Portikus unversehrt, selbst beide Theaterzettel hängen noch. Sämmtliche Garderoben sind vollständig verbrannt. Das Theater gehört einer Aktien-Gesellschaft. Die Versicherung soll 30,000 Pfund betragen.

Das Alhambra-Theater besaß eine der bedeutendsten, wenn nicht die bedeutendste Ausstattungsbühne der Welt. Was Pracht der Dekorationen und Glanz der Kostüme anbelangt, war das etwa im Genre des Berliner Viktoria-Theaters gehaltene Etablissement unerreicht. Es war das prächtigste Gebäude des Leicester-Square, erst wenig über ein Jahrzehnt alt und durchweg im reichen maurischen Stile mit Zentraldom und hohen Minarets gehalten. Der Bau war an beiden Seiten von Privathäusern flankirt; dem Hauptportal gegenüber steht die vom bekannten Baron Grant im Jahre 1874 errichtete Shakespeare-Statue. Unter den vierzig Theatern Londons nahm Alhambra den Rang einer von Fremden und der lebenslustigen jungen Welt mit besonderer Vorliebe frequentirten „Spezialität" ein. Im Herzen der Stadt, zwischen Charing-Croß und Regent-Street gelegen, war es das allabendliche Rendezvous der ganzen und halben Welt, die sich an guten Operetten-Kräften, pikanten Ballets und vor Allem an Ausstattungs-Wundern ergötzen wollten. Das ein sehr großes Parquet, einen weit vorgebauten Balkon und drei Ränge enthaltende Haus faßte ca. 3000 Menschen. Auch die innere Einrichtung und Ausstattung war im maurischen Stil und Geschmack gehalten. Die Preise waren auch entsprechend theuer — von 1 Shilling bis 1 Guinee, d. h. von 1–20 Mark der Platz.

Auf dem Programm des vorgestrigen Unglücksabends stand — „Der lustige Krieg" (Merry war, wie die englische Uebersetzung lautet), „music by John Strauss."

Vermischtes.

— Dem Buche: „Stephan Born's Erinnerungen an J. D. H. Temme" entnehmen wir folgende historisch bedeutsame Episode, die sich an den Tod des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen knüpft:

Am 7. Juni 1840, gegen 4 Uhr Nachmittags, starb König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Der König war allein in seinem Sterbegemach mit seinem Leibarzt, dem Geheimrath Schönlein. Die königliche Familie war in einem Nebenzimmer versammelt, um, wenn der König Abschied nehmen wolle, sofort bei ihm zu sein. Gegen halb vier Uhr wurde der königlichen Familie gemeldet, daß soeben der Kaiser von Rußland im königlichen Schlosse angelangt sei. Der Kronprinz erschrak bei der Nachricht. Friedrich Wilhelm IV. hatte eine instinktive Abneigung gegen seinen kaiserlichen Schwager Nikolaus I. von Rußland. Friedrich Wilhelm III. kannte die Abneigung und den Haß seines Sohnes und sein sehnlichster Wunsch auf seinem Krankenlager war, dem Sohne und Schwiegersohne das Versprechen des steten treuen Zusammenhaltens abzunehmen. Zu diesem Zweck hatte er den Kaiser an sein Sterbebett rufen lassen. Dem Kronprinzen war eine solche Versöhnungsszene entsetzlich. Er mußte sie zu vermeiden suchen. Die Botschaft, daß der Kaiser im Schlosse angelangt sei, folgte kaum zehn bis zwölf Minuten später das Eintreffen des Kaisers im Palais. Der Kronprinz verlor die Geistesgegenwart nicht. Mit der königlichen Familie befand sich in dem Vorzimmer der vertrauteste Freund des Königs, der Oberkammerherr Fürst Wilhelm von Wittgenstein. An ihn wandte sich der Kronprinz. „Der König darf den Kaiser nicht mehr sehen." „Zu Befehl, königliche Hoheit!" Der Fürst geht auf den Fußspitzen in das Gemach des Königs, bleibt an der Thür stehen und winkt Schönlein zu sich, der an dem Bett des Königs sitzt. Schönlein bewegt sich auf den Zehen zum Fürsten. Der Fürst flüstert ihm zu: „Der Kaiser ist da. Der König darf ihn nicht mehr sehen." „Lassen Durchlaucht mich nur machen." Der Fürst kehrt in das Vorzimmer zurück, in welchem gleichzeitig der Kaiser erscheint. „Der König lebt noch?" sind die ersten Worte des Kaisers. „Noch! Aber —!" will der Kronprinz antworten. Der Kaiser in seiner raschen, entschlossenen Weise hört ihn nicht, eilt zu dem Gemache des Königs. In der Thür steht der Geheime Rath Schönlein; er erhält von dem Fürsten einen Wink, er vertritt dem Kaiser den Weg. „Majestät dürfen nicht eintreten!" Der Kaiser — ich erzähle mit den eigenen Worten Schönleins, mit denen er die Szene, die jetzt folgte, einem Freunde mittheilte — der große russische Kaiser sah den kleinen deutschen Doktor mit einem Blicke an, der ihn vernichten sollte. Der deutsche Doktor wich aber keinen Zoll breit vor dem russischen Autokraten, dem damals mächtigsten Manne der Welt. „Majestät," sagte er mit sicherer Ruhe, „das Leben des Königs ist mir anvertraut. Wenn Ew. Majestät in diesem Augenblick von dem König erkannt würden, es würde den Patienten in eine Aufregung versetzen, die den sofortigen Tod herbeiführen könnte." Der Kaiser mußte zurücktreten. Der Arzt verschloß die Thür. Die königliche Familie verharrte mit dem Kaiser in der gespanntesten, lautlosesten Erwartung. Nach einer Viertelstunde öffnete sich die Thür des Krankenzimmers wieder und Schönlein sprach zu den Harrenden: Der letzte Augenblick Sr. Majestät ist da. Wenn die gnädigsten Herrschaften Abschied nehmen wollen —" Er kann nicht vollenden. Der Kaiser eilt schnell an ihm vorüber in das Sterbezimmer; die Anderen folgen. Der König liegt im Sterben; ruhig, erschöpft; ohne Todeskampf will das Leben von ihm scheiden. Der Kaiser beugte sich über ihn. „Sire, comment cela va-t-il?" fragte er. „Cela va mal!" antwortete mit schwacher Stimme der König. Mit den Worten hauchte er den letzten Athemzug aus. Die Anwesenden stehen vor einer Leiche. Die Szene der Versöhnung und das Versprechen ewiger Allianz war nicht zu Stande gekommen. Die Hoffnung des Kaisers war betrogen; Friedrich Wilhelm IV. war vor einem schweren Momente bewahrt, der sein Lebenlang auf ihm würde gelastet haben. Die kleine Geschichte hatte noch ein kleines Nachspiel. Als Kaiser Nikolaus Berlin verließ, theilte er an die Herren und Diener des Hofes, wie das bei dergleichen Gelegenheiten üblich ist, Orden und Geschenke aus. Er theilte sie diesmal reichlich aus, über alle Erwartungen reichlich und zwar wohl im Hinblick auf einen Herrn, der nichts bekam. Dieser Eine war der Geheimrath Schönlein. Friedrich Wilhelm IV. verdroß dieses — kaiserliche Benehmen. Die preußische Gesandtschaft in Petersburg erhielt den Befehl, beim Kaiser die Verleihung eines hohen Ordens, den der König selbst vorschlug, zu erwirken. Es währte lange, bis Schönlein den Orden erhielt; aber er erhielt ihn doch. Es war die „Anna"; welcher Klasse weiß ich nicht mehr.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 8. Dezember. Der Wasserstand ist hier 6,70, in Bingerbrück 4,20, in Koblenz 6,00 und in Trier 3,74 Ztm.

London, 8. Dezember. In England, Schottland und Wales ist starker Schneefall eingetreten, wodurch eine empfindliche Stockung des Eisenbahnverkehrs und zahlreiche Unfälle entstanden.

In der vergangenen Nacht brach in der Woodstreet (City) eine große Feuersbrunst aus, durch welche das Magazin Foster, Porter and Comp., Engrosgeschäft für Strumpfwaaren, sowie 7 bis 8 anstoßende Gebäude ganz oder theilweise niederbrannten. Das Feuer war heute früh 7½ Uhr noch nicht gelöscht.

London, 8 Dezember. Das in Woodstreet ausgebrochene Feuer ist jetzt zwar von der Feuerwehrmannschaft zernirt, aber nicht gelöscht. Die Waarenmagazine von Forster, Poster, Rylands and Comp. und von Selber, Fleming and Co. sind zerstört, die Verluste werden auf mehr als 2 Mill. Pfund Sterling angeschlagen.

Kairo, 7. Dezember. Die als Hauptanstifter der Insurrektion angeklagten Jacub Sami Pascha und Mahmud Femi Pascha sollen demnächst vor das Kriegsgericht gestellt werden. Die gestern Verurtheilten sind nach Ceylon verbannt worden.

Konstantinopel, 7. Dezember. Der Scheik Obeidullah ist heute mit seinen Frauen und Kindern in Mossul eingetroffen.